

Glaube, Ökumene und Mission in säkularer Gesellschaft¹

Wer von Mission reden will, muss die
Ökumene immer im Blick haben

Markus-Liborius Hermann²



Einleitung

Die Ökumene stellt eine Überlebensfrage des Glaubens in der säkularen Gesellschaft dar und ist daher auch für die Frage der Mission von entscheidender Bedeutung. Das Christentum wird in Zukunft nur dann als Gesprächspartner ernst genommen werden, wenn es sich als eine einheitliche christliche Kirche präsentiert, nicht als widersprüchliches Durcheinander. Daher ist die Ökumene ein zentraler Pfeiler einer missionarischen Pastoral, einer Pastoral, die für sich beanspruchen will, gehört zu werden. Die Spaltung schwächt die Überzeugungsmächtigkeit der Glaubensverkündigung, sie macht uns alle ärmer, unsere Traditionen enger. Die gemeinsame Suche und das gemeinsame Bemühen um eine vielgestaltige Einheit – nicht um eine uniformistische Einheitlichkeit – im Bekennen des apostolischen Glaubensbekenntnisses, im Verständnis der Sakramente und im Verständnis der Kirche und des kirchlichen Amtes sind deshalb zentral, da eine missionarische, eine evangelisierende, eine Gott bezeugende Präsenz Aufgabe der Kirche ist. Es geht darum, gemeinsam, nicht gegeneinander, den Menschen den Gotteshorizont zu eröffnen.

Für die Klärung des Verhältnisses von Glaube, Ökumene und Mission sollen im Folgenden die Fragen der säkularen Gesellschaft (1) und der mis-

¹ Gekürzte und leicht überarbeitete Version eines auf der Studientagung der Konferenz der Ökumene-Referenten der deutschen Diözesen am 26. November 2015 in Wittenberg gehaltenen Vortrags mit dem Titel „Glaube und Ökumene in säkularer Gesellschaft“.

² Markus-Liborius Hermann ist Referent für Evangelisierung und missionarische Pastoral der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bi-

sionarischen Ökumene (2) besprochen werden, um von dort pastorale Handlungsoptionen (3) aufzeigen.

1. Ein säkulares Zeitalter“ (Charles Taylor)

Während *Martin Luther* als *homo religiosus* in einer Welt lebte, die von einem fraglos vorgegebenen Gotteshorizont bestimmt war, steht heute, zumindest in unseren Breitengraden, der Gottesglaube insgesamt zur Disposition, „nicht irgendwelche Einzelheiten des christlichen Glaubensbekenntnisses“. ³ All diese „Einzelheiten“ werden in der säkularen Öffentlichkeit zumeist als irrelevant betrachtet, als lebensferne Fachdiskussion jenseits der eigenen Lebenswirklichkeiten. Wie ist nun die aktuelle Situation zu beschreiben?

Im Rückblick kann in Deutschland spätestens seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit zunehmend beschleunigender Dynamik von einer massiven Umwälzung des gesellschaftlichen Lebens gesprochen werden, wobei auf dem politischen, wirtschaftlichen und geistesgeschichtlichen Feld seit dem 18. Jahrhundert Modernisierungsprozesse festzustellen sind: „Gewachsene Milieus lösen sich mehr und mehr auf; über Jahrhunderte hinweg geprägte Selbstverständlichkeiten verschwinden. Einen allgemein anerkannten Ersatz gibt es nicht.“ ⁴ Neben einer wachsenden Arbeitsteilung findet sich auch eine „Segmentierung der Lebensbereiche“, ⁵ die zur Folge hat, „dass der einzelne [Mensch] eine Fülle von Rollen zu übernehmen hat und ständig seine Rollen wechseln muss“. ⁶ Diese Entwicklung betrifft natürlich auch den Bereich des Religiösen. Sie wurde bis zur Jahrtausendwende vor allem als *Säkularisierung* bezeichnet, im Sinne eines linear ablaufenden unumkehrbaren Prozesses des Bedeutungsverlustes von

schofskonferenz.

³ *Joachim Wanke*: Haben Katholiken am Reformationsjubiläum 2017 etwas zu feiern? (Vortrag beim Begegnungstag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland [EKD] und der leitenden Geistlichen der Gliedkirche der EKD am 28.01.2011 in Schwerte). Siehe: www.bistum-erfurt.de/aktuelles/altbischof-wanke-predigten-und-vortraege/archiv-bischof-2011/haben-katholiken-am-reformationsjubilaeum-2017-etwas-zu-feiern.html (aufgerufen am 09.08.2016).

⁴ *Robert Zollitsch*: Gott erfahren in einer säkularen Welt. (Rede von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch anlässlich des Kongresses „Wohin ist Gott?“ vom 29. Mai bis 1. Juni 2012, Valendar). Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2012. (Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, 28), 13.

⁵ *Karl Rahner*: Grundzüge der Gegenwartssituation; in: HBPTH II,1. Freiburg 1966, 188–221, 208.

Religion. Im weiteren Verlauf wurde sie durch die *Individualisierungsthese* und das *Marktmodell* ergänzt bzw. zu ersetzen versucht. Auch wurde darauf verwiesen, dass Säkularisierung, Individualisierung und religiöse Pluralisierung drei parallel ablaufende und sich gegenseitig verstärkende Prozesse sind.

An dieser Stelle soll auf den kanadischen Soziologen Charles Taylor rekurriert werden, der mit seinem Werk „*Ein säkulares Zeitalter*“ aus dem Jahr 2009 einen entscheidenden Diskussionsbeitrag eingebracht hat. Für ihn bedeutet Säkularität „nicht einfach ein Verschwinden des Religiösen aus der Öffentlichkeit oder den Rückgang von Glaubenspraxis und Glaubenswissen im Sinne einer Subtraktionsgeschichte, sondern einen tiefen Umgestaltungsprozess fundamentaler Lebens-Erfahrungen und damit eine positive Herausforderung und Chance, innerweltliche Sinnsuche als legitim und ernstzunehmend zu akzeptieren“. ⁷ Säkularität zeigt sich somit in unseren west- und mitteleuropäischen Gesellschaften geradezu „als Bedingung des Religiösen“ ⁸ – nicht als ein zu bekämpfender Gegner des Glaubens. Das Phänomen Säkularität ist vielmehr ein Prozess, der sich mit einer gewissen inneren Logik daraus ergibt, dass in einer pluralen Gesellschaft Menschen auf ganz unterschiedliche Art und Weise ihren Sinnbedürfnissen nachgehen können. Die einen finden nach wie vor Sinn in den klassischen Formen der Religiosität. Aber neben diesen gibt es unter pluralen Verhältnissen viele Alternativen. Und deswegen ist Religion nur eine Möglichkeit, ein sinnerfülltes Leben zu praktizieren, unter vielen anderen Möglichkeiten auch. Dieses zentrale Charakteristikum – *Pluralismus* – hatte Karl Rahner bereits 1966 als das „Fehlen einer letzten, allen übergeordneten und alles durchwaltenden ideologischen und funktionalen Steuerung sämtlicher Vorgänge dieses Systems, die im System selbst ihren Platz hätte“ beschrieben. ⁹

In ähnlicher Stoßrichtung beschreibt Karl Gabriel die aktuelle Situation im Blick auf den Pluralismus als die „multiplen Modernen“ und zeigt damit eine Differenzierung im Sinne der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen an. ¹⁰ War es „unter den kulturellen Bedingungen der Vor-Moderne ... kaum möglich, so etwas wie Sinn, Fülle und gelingendes Leben außerhalb einer Religion zu erfahren“, so stellt Religion in unserer säkularen Zeit nur

⁶ Ebd., 209; aufg. bei: *Zollitsch*, Gott erfahren in einer säkularen Welt, a. a. O., 13 f.

⁷ *Zollitsch*, Gott erfahren in einer säkularen Welt, a. a. O., 6.

⁸ Ebd., 5.

⁹ *Rahner*, Grundzüge der Gegenwartssituation, a. a. O., 210.

¹⁰ *Karl Gabriel*: Jenseits von Säkularisierung und Wiederkehr der Götter. (Artikel vom 12.12.2008). Siehe: www.bpb.de/apuz/30761/jenseits-von-saekularisierung-und-

noch eine Möglichkeit der Sinndeutung unter mehreren dar – „bis hin zur religiösen Indifferenz und radikalem Atheismus“. ¹¹ Damit ist das Christsein insgesamt kein Erbe mehr, nicht mehr „normal“, sondern wird zu einer echten persönlichen Entscheidung. Das Traditionschristentum wandelt sich mehr und mehr zu einem Wahlchristentum. Die Kirche hat kein Monopol mehr auf Religion, sondern steht in einer Konkurrenz der Hoffnungen. Glaube ist zudem keine Konvention mehr, etwa „das, was sich gehört“, sondern eher ein prophetisches Zeichen. ¹²

Interessant ist hier ein Blick auf die besondere Situation in Ostdeutschland. Während in den alten Bundesländern vor allem eine Emanzipation von den Kirchen im Sinne einer Befreiung gesellschaftlicher Teilbereiche von der Deutungshoheit der Institution Kirche stattgefunden hat, finden sich im Osten Deutschlands nur wenige Gläubige, viele von Kirche und Religion Unberührte, auch nur wenig Suchende. So kann man feststellen, dass sich der Glaube einerseits „[o]ffenbar ... durch keine Macht besiegen [lässt]; man ... aber auch ganz ohne ihn zufrieden und anständig leben“ kann. ¹³ Diese Beobachtung erscheint theologisch zwar wenig befriedigend („der auf Gott geschaffene Mensch“), doch die Erfahrungen zwingen zu dieser nüchternen Feststellung. Der „Mehrwert des Glaubens“ ist nicht einfach plausibel zu machen: „Nicht zu glauben, scheint für viele tatsächlich ‚normal‘ sein zu können.“ ¹⁴ Man kann mit Bischof Gerhard Feige von einer „ererbten Gottlosigkeit“ sprechen.

Über den ostdeutschen Bezugsrahmen hinaus konkretisiert sich zudem in der neuen außerkirchlichen Religiosität das Phänomen, dass die Kirchen in der säkularen Postmoderne, bzw. den multiplen Modernen das gesellschaftliche Monopol auf Religion im Sinne des Transzendenzbezugs verlieren. ¹⁵ „Die Menschen haben nicht aufgehört, irgendwie geistlich zu leben, doch dieses Leben findet außerhalb der Kirche statt.“ ¹⁶ Auch ist festzustel-

wiederkehr-der-goetter?p=all (aufgerufen am 09.08.2016).

¹¹ Robert Zollitsch: Säkularität als Herausforderung und Chance zur Neuevangelisierung (Statement des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz bei der XIII. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode 2012); Quelle: www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/102012-Bischofssynode-Statement-Saekularisierung-EB-Zollitsch.pdf (aufgerufen am 09.08.2016).

¹² Maria Widl/Jan Löffeld: Von der Dorf- zur Stadtlogik christlichen Lebens. Über die Kultur von Andersorten in und jenseits von Gemeinde; in: *LebZ* 68 (3/2013), 178–191.

¹³ Maria Widl: Christentum inmitten der Säkularität. Religionsanaloge pastorale Angebote im Bistum Erfurt; in: *Pastoral im Umbau, HK Spezial* 1/2011, 43–47, 43.

¹⁴ Zollitsch, Gott erfahren in einer säkularen Welt, a. a. O., 28.

¹⁵ Widl, Christentum inmitten der Säkularität, a. a. O., 44.

¹⁶ Peter-Hans Kolvenbach: Spiritualität als apostolische Aufgabe; in: *Andreas Schönfeld*

len, dass manche Menschen „ihr Bedürfnis nach Transzendierungserfahrungen auf völlig säkulare Weise befriedigen“.¹⁷ Maria Widl spricht in diesem Zusammenhang von Religionsanaloga – konkret: z. B. Sport, virtuelle Welten, Wissenschaft, Freunde, Musik, Süchte und auch Gewalt; in Ostdeutschland besonders die Familie, die exakten Wissenschaften und der Pragmatismus des kleinen, alltäglichen Glücks.¹⁸ Diese *Religionsanaloga* erfüllen alle Funktionen von Religion, nach Franz-Xaver Kaufmann Identitätsstiftung, Handlungsführung, Sozialintegration, Kontingenzbewältigung, Kosmisierung und Weltdistanzierung.¹⁹ Damit geht die „Grundbestimmung des Menschseins, ehemals umfassend in Christentum und Kirche als Religion abgedeckt, ... völlig in die Selbstbestimmung des Menschen und die Selbstkonstruktion der Kultur über“.²⁰ Auf diese säkulare Weise können „Menschen ... mit den Wechselfällen des Lebens durchaus pragmatisch umgehen, ohne auf das Konstrukt einer Religion zurückgreifen zu müssen. Im Osten Deutschlands tun sie dies nachweisbar und ohne dabei unglücklicher oder unmoralischer zu sein als im Westen“.²¹ Nicht-Christen sind „davon überzeugt, dass sie anständig leben können, ohne Christen zu sein“.²² In dieser Situation findet Mission statt, die nun in ihrem Verhältnis zur Ökumene beleuchtet werden soll.

2. Eine missionarische Ökumene

Im Kern gehörten „Weltmission und Ökumene... von Anfang an wie zwei siamesische Zwillinge zusammen“, so Walter Kardinal Kasper²³ mit Verweis auf die Internationale Missionskonferenz in Edinburgh im Jahr 1910, die den eigentlichen Startpunkt der ökumenischen Bewegung darstellt. Doch zunächst noch einen Schritt weiter zurück: Die Kirche ist bekanntlich kein Selbstzweck. Sie ist Sakrament, d. h. „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen

(Hg.): Spiritualität im Wandel. Leben aus Gottes Geist, Würzburg 2001, 25–38, 32.

¹⁷ Widl, Christentum inmitten der Säkularität, a. a. O., 44.

¹⁸ Ebd., 45.

¹⁹ Ebd., 44.

²⁰ Maria Widl: Zwischen Religionslosigkeit und Rekonfessionalisierung. Einige Schlaglichter einer religionssoziologischen Analyse; in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 13 (2/2014), 27–34, 32.

²¹ Ebd., 31.

²² Pastoraler Arbeitskreis des Bistums Magdeburg (Hg.): Aussteigen – Umsteigen – Einsteigen. Ein Kursbuch für den Dialog mit Nichtchristen, Magdeburg 1997, 12.

²³ Walter Kasper: Ökumene vor neuen Herausforderungen; in: zur debatte 37 (2007), 1–4,

Menschheit“ (*Lumen gentium* 1). „Sie ist nicht das Heil, sie ist nicht identisch mit dem Reich Gottes als dem Inbegriff dessen, was Gottes Heil für die Welt bedeutet, sondern sie ist dessen Zeichen und Werkzeug und sie bleibt es in ihrer gesamten pilgernden Existenz.“²⁴ Kirche ist also nicht allein für sich verantwortlich, sondern geht notwendigerweise immer über sich selbst hinaus. Sie ist von und mit Jesus gesandt, „den Armen eine gute Nachricht zu bringen; den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht; die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen“ (Lk 4,18 f). Im Sinne ihrer Pro-Existenz muss die Kirche im Anschluss an ihren Herrn das auf verschiedenste Art und Weise bedrohte Leben zum Ausgangspunkt aller Sendung nehmen.

Analog ist auch Ökumene kein Selbstzweck. Die oftmals bemühte Schriftstelle im hohepriesterlichen Gebet Jesu: „Alle sollen eins sein ..., damit die Welt glaubt ... (und) erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (Joh 17,21) zeigt die Stoßrichtung an.²⁵ Mission und Ökumene sind so in der Sache untrennbar verbunden, und es verwundert nicht, dass sie ähnliche Charakteristika aufweisen: Die Kirche ist, so das Zweite Vatikanische Konzil, *in ihrem Wesen* missionarisch (*Ad Gentes* 2) – eine Beschreibung, die auch für die Ökumene immer wieder zu finden ist: Ökumene ist „nicht bloß irgendein ‚Anhängsel‘ ..., das der traditionellen Tätigkeit der Kirche angefügt wird“, sondern gehört „im Gegenteil ... organisch zu ihrem Leben und Wirken“ (*Ut unum sint* 20). Die Ökumene wird in der Verordnung *Unitatis Redintegratio* als „eine der Hauptaufgaben“ des Konzils bezeichnet (UR 1). Wie die Mission ist auch die Ökumene nicht zu ‚machen‘, sondern bleibt Gabe und Geschenk Gottes. Auch die notwendigen Haltungen sind die gleichen, v. a. die Umkehr (*Unitatis Redintegratio* 7: „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“; *Evangelii nuntiandi* 15: „Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren.“) – es geht um Erneuerung und wechselseitiges Lernen. So soll die „ungläubig und Gott abgewandte Welt ... durch die Einheit und Liebe der Glaubenden zur Erkenntnis Jesu gelangen“.²⁶ Eberhard Tiefensee hat allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass das „Einheitsgebot ... vom Sendungsauftrag regiert [wird]; die siamesischen Zwillinge sind von daher nicht gleichran-

1.

²⁴ Burkhard Neumann: „Sie sollen eins sein, damit die Welt glaubt!“. Ökumenische Überlegungen im Blick auf eine missionarische Pastoral; in: ThG 54 (2011), 14–26, 16.

²⁵ Vgl. Michael Kappes/Johannes Oeldemann (Hg.): Ökumenisch weitergehen! Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufnehmen und weiterführen, Leipzig 2014.

²⁶ Gerhard Feige: Für mehr Einheit unter den Christen; in: *ders.*: Auf ökumenischer Spur.

gig.“²⁷ Aber auch wenn eine Rangfolge zu konstatieren ist, so ist doch klar, dass Mission nicht mehr ohne Ökumene zu denken ist: „[M]an muss sich immer klar machen, die konfessionelle Unterschiedenheit im Protestantismus oder auch im Verhältnis zur katholischen Kirche ist für die, die drin stecken, also für die Insider, wunderbar, farbenprächtig und bunt. ... Für die, die das von außen sehen, ist das nicht bunt, sondern verwirrend.“²⁸

Von entscheidender Bedeutung ist insgesamt, dass die Spaltung „ganz offenbar dem Willen Christi [widerspricht], sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“ (*Unitatis Redintegratio* 1). Der Skandal der Spaltung „verschließt vielen den Zugang zum Glauben“ (*Ad Gentes* 6). Es geht in unserem säkularen Zeitalter daher weniger darum, dass es irgendwo katholischer, protestantischer, freikirchlicher oder orthodoxer wird, sondern darum dass Säkularität insgesamt als Herausforderung und Chance der Christen angegangen werden muss.

Damit wird die ökumenische Frage zu einer Überlebensfrage des Glaubens in der säkularen Gesellschaft. Das Christentum wird in Zukunft nur dann als Gesprächspartner ernst genommen werden, „wenn die Grundmelodie des Christlichen klar und profiliert zu vernehmen ist“.²⁹ Aber dafür muss sie sich „als eine einheitliche christliche Kirche“ präsentieren“.³⁰ Deshalb kann es überhaupt keine Alternative zu einer „missionarischen Ökumene“³¹ geben. Kirchen müssen angesichts der Herausforderungen der säkularen Gesellschaft ihre Einigung entschieden vorantreiben und nicht

Studien – Artikel – Predigten, Münster 2011, 231–240, 236.

²⁷ Eberhard Tiefensee: Ökumene mit Atheisten und religiös Indifferenten; in: *evangel* 2/2015.

²⁸ Axel Noack: Wo ist aus Sicht der Kirche „außen“?; in: Ulrich Laepple/Volker Rosche (Hg.): Die so genannten Konfessionslosen und die Mission der Kirche, Neukirchen-Vluyn 2007, 127–139, 137 f.

²⁹ Joachim Wanke: Reformation damals – Kirche heute. Überlegungen zum 500. Reformationsjubiläum 2017 aus katholischer Sicht (Vortrag gehalten am 23.06.2010 in Eisenach), (2010b); siehe: www.bistum-erfurt.de/front_content.php?idart=16482 (aufgerufen am 09.08.2016).

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. dazu v. a. den Studienprozess der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK)/Ev. Missionswerk (EMW)/missio: „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) hat im Jahr 2002 das Papier „Unser gemeinsamer Auftrag: Mission und Evangelisation in Deutschland“ an ihre Mitglieds- und Gastkirchen gerichtet. Dort heißt es: In dem Konsultationsprozess „ist deutlich geworden: der Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene ist nötig und mehr Gemeinsamkeit in unserem missionarischen Tun ist möglich“. Vgl. daneben: *Kappes/Oeldemann*

gegeneinander handeln, denn „[v]ereint wäre die Christenheit ohne Zweifel glaubwürdiger und wirksamer als in ihrem jetzigen Zustand“.³²

Hier stellen sich aber natürlich Fragen: Grundsätzlich beispielsweise, ob eine Einheit wirklich gewollt wird, oder ob Mission unterschwellig nicht doch auf Kosten der anderen, zum Teil in einer Profilierung gegeneinander geschieht. Damit einher geht die Frage möglicher ökumenischer Stellvertretung: „Ökumene und Mission zusammenzudenken meint: Wenn ich nicht sagen kann, es ist mir hundertmal lieber, dass ein Kind im Religionsunterricht katholisch wird, als dass es ‚Heide‘ bleibt, dann soll ich nicht mehr von Ökumene reden“, so der ehemalige evangelische Bischof von Magdeburg Axel Noack.³³

Eine weitere Frage wäre die nach der soteriologischen Begründung der Mission. Die Katholische Kirche hat sich im Zweiten Vatikanischen Konzil zum allgemeinen Heilswillen Gottes und zu einer Heilsmöglichkeit der Nichtchristen bekannt (*Lumen Gentium* 16). Gottes Heil gilt allen Menschen, und es kann zu ihnen gelangen auf Wegen, die nur er kennt. Ohne die Wirklichkeit der Sünde ausblenden zu wollen, steht damit auch die gesamte Schöpfung „unter dem Horizont der Gnade“ (W. Kasper). Welt und Kirche stehen nach katholischem Verständnis also in einem Verhältnis existentieller Solidarität: „Hilfsbedürftig vor Gott sind alle Menschen. Aber uns Glaubenden hat Gott die Gnade geschenkt, dass wir 1. unsere Hilfsbedürftigkeit einsehen und vor allem 2. wissen, woher uns Hilfe kommen kann.“³⁴ Diese Voraussetzungen werden jedoch nicht von allen ökumenischen Partnern geteilt, so dass Walter Klaiber, der langjährige Vorsitzende der ACK in Deutschland, einmal davon gesprochen hat, dass sich an der „soteriologischen Begründung der Mission ... im evangelischen Bereich die Geister“ scheiden.³⁵

3. *Pastorale Handlungsoptionen*

Die säkulare Welt ist eine Herausforderung, der die Pastoral nicht mit Rückzug, Eigensicherung oder Kampf begegnen kann. Säkularität sollte verstanden werden „als eine Grundlage des Dialogs, in dem sich Menschen

(Hg.): Ökumenisch weitergehen!, a. a. O.

³² *Gerhard Feige*: Neuer Mut zur Ökumene. Offenherzige Überlegungen angesichts unerwarteter Entwicklungen; in: *Ders.*: Auf ökumenischer Spur. Studien – Artikel – Predigten, Münster 2011, 205–224, 220.

³³ *Noack*, Wo ist aus Sicht der Kirche „außen“?, a. a. O., 137 f.

³⁴ *Joachim Wanke*: „Bitte keine Werbung einwerfen!“ Dürfen Christen heute missionieren?; in: *GuL* 77 (2004), 321–332, 326.

³⁵ *Walter Klaiber*: Mission. Die bleibende ökumenische Herausforderung; in: *Cath(M)* 64

unterschiedlicher weltanschaulicher Bekenntnisse über Ziele und Werte des Zusammenlebens verständigen können, ohne ihr religiöses Zeugnis außen vor zu lassen“.³⁶ Dies hat natürlich Konsequenzen: Bereits Papst Paul VI. wies in seinem Schreiben *Evangelii nuntiandi* darauf hin, dass sich die Kirche zuallererst selbst missioniert und evangelisiert: „Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren. Als Gemeinschaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft brüderlicher Liebe muss die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie glauben muss, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist“ (*Evangelii nuntiandi* 15).

In einem folgenden Schritt kommen alle Menschen in den Blick: Interessant ist dabei – darauf verweist Eberhard Tiefensee – die jeweils unterschiedliche Stellung zur Gottesfrage (auch wenn die folgende Einteilung in gewisser Weise grob und unzureichend ist): Während *Theisten* die Gottesfrage bejahen („Ich glaube, dass Gott existiert“) und *Atheisten* die Gottesfrage verneinen („Ich glaube, dass Gott nicht existiert“), so enthalten sich *Agnostiker* in der Gottesfrage. Von *Areligiösen* wird die Gottesfrage nicht verstanden, sie erscheint ihnen „sinnlos“. Sie sollen ein wenig näher beleuchtet werden, da die Gruppe der „religiös Unmusikalischen“ oder „religiös Indifferenten“, der „Konfessionslosen“ von großer Bedeutung ist. Es scheint, sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Sie sind „Unberührte“, nicht „Entfremdete“. Beispielhaft kann dafür die oft zitierte Antwort einer Umfrage vom Leipziger Hauptbahnhof auf die Frage, ob man entweder christlich oder atheistisch sei, genannt werden: „Weder noch, normal halt.“ Bei dieser Gruppe ist jedoch festzustellen, dass es keinen außergewöhnlichen Verfall der Wertevorstellungen gibt. Auch hat sich eine stabile Feierkultur etabliert und sogar „Grenzsituationen“ bieten kaum Anlass zur Umkehr. Aus kirchlicher Perspektive muss hier also konstatiert werden, dass es sich anscheinend auch ohne Gott gut leben lässt.³⁷ Die theologische These der Religiosität als anthropologische Konstante lässt sich religionssoziologisch nicht immer erhärten. Vielleicht birgt die Annahme einer anthropologischen Konstante auch Gefahren für Religion und Kirche, denn der Trost, dass die „verlorenen Schäfchen“ an und für sich noch religiös sind – und damit zumindest potentiell vielleicht auch wieder

(2010), 110–122, 117.

³⁶ Hubertus Schönemann: Editorial; in: *eùangel* 3/2013.

³⁷ Vgl. insgesamt dazu Eberhard Tiefensee: Christsein in säkularer Umgebung; in: Religion unterrichten. Informationen für Religionslehrer_innen im Bistum Hildesheim (Septem-

zurückkehren, scheint angesichts des rasanten sozialen und kulturellen Wandels eine gefährliche Hoffnung.

Entscheidend für die Grundhaltung erscheint die Frage, ob beim Thema Mission mit einem *Defizienzmodell* oder *Alteritätsmodell* gearbeitet wird. Das Defizienzmodell ist eher normativ und fragt, was beim Anderen *fehlt* bzw. *ausfällt*. Es ist „das sowohl biblisch, eschatologisch wie auch wahrheitstheoretisch ... am besten begründete. Mission ... ist so gesehen zumindest als Therapie oder Belehrung zu interpretieren, wenn nicht sogar als ‚Gericht‘ über das defiziente oder falsche Menschsein“.³⁸ Das eher deskriptive Alteritätsmodell fragt dagegen, was beim Anderen *anders* ist. Damit entspricht es mehr der heutigen Differenz- und Pluralitätserfahrung, ist weniger auf Überzeugung und Belehrung, als auf Dialog und eine gemeinsame Suche angelegt. Es wertet den Anderen nicht ab und beschreibt ihn nicht als defizitär, sondern schlicht als anders. Tiefensee plädiert daher verständlicherweise für eine Relativierung, wenn nicht Überwindung dieses Defizienzmodells.

Biblisch können beiden Modellen Gleichnisse zugeordnet werden: Während das Gleichnis vom Sämann (vgl. Mk 4,3–9) eher dem Defizienzmodell entspricht, kann das Gleichnis vom Gastmahl (vgl. z. B. Lk 14,15–24) eher dem Alteritätsmodell zugeordnet werden. Bezeichnenderweise haben beide Gleichnisse Eingang in das Schreiben der Deutschen Bischöfe „*Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein*“ (2000) Eingang gefunden. Das Gleichnis vom Sämann prägt den Grundtext des Schreibens, das Gleichnis vom Gastmahl den unüblicherweise angehängten „Brief eines Bischofs aus den neuen Bundesländern über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland“ von Joachim Wanke,³⁹ in dessen Perspektive der „Zielpunkt missionarischen Bemühens ... eher das Fest ... [erscheint] als ein quantifizierbarer und ständig bedrohter Ernteerfolg“.⁴⁰

Für eine missionarische Pastoral bedeutet dies: Vorsichtige Neugier statt Aggressivität; „Kernkompetenz“ (Wie und warum glaubt ihr an Gott? Wozu seid ihr als Christen eigentlich gut? Was bringt das Christentum?) statt Kirchen-Interna (Zölibat, Frauenpriestertum, Kommunionempfang geschiedener Wiederverheirateter etc.) und „Neuland“ statt „Rückeroberun-

ber 2/2015), 3–6.

³⁸ Eberhard Tiefensee: Mission angesichts religiöser Indifferenz; in: Texte aus der VELKD, Nr. 159 (November 2011), 7–17, 14.

³⁹ Joachim Wanke: Brief eines Bischofs aus den neuen Bundesländern über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland; in: *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.): „Zeit zur Aussaat“ – Missionarisch Kirche sein (Die deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000, 35–42.

gen“. Tiefensee spricht beim letzten Punkt von „explorativer Mission“, „deren Ziel es nicht sein kann, ihr Operationsgebiet ‚religiöse Indifferenz‘ zum Verschwinden zu bringen, sondern mit einem fast ethnologisch zu nennenden Interesse zunächst die Andersheit des Anderen wahrzunehmen und dann in der Selbstreflexion je neu zum Kern des Eigenen vorzustoßen“.⁴¹ Konkret hieße dies: den Glauben vorschlagen, sich jede Nostalgie verbieten, Machtfragen und Verlustängste beachten, neue Geistesverwandtschaften entdecken, mehr miteinander als übereinander reden, Respekt vor der Andersheit der Anderen, „neutralen“ Boden suchen und die eigene Veränderungsbereitschaft im Blick zu behalten. Das bereits genannte Dokument „*Zeit zur Aussaat*“ beschreibt darüber hinaus eine *missionarische Spiritualität*, die sich durch ein demütiges Selbstbewusstsein, Gelassenheit und Gebet auszeichnet. Im Blick auf Wege missionarischer Verkündigung wird man sich immer der vorrangigen Bedeutung des gelebten Zeugnisses und des persönlichen Kontakts bewusst sein müssen. Für das *Zeugnis des Wortes* werden die Bereitschaft zum Zeugnis, eine Auskunftsfähigkeit und Sprachfähigkeit unverzichtbar sein.

Konkrete Beispiele einer missionarischen Ökumene finden sich vielfach. Eine recht verstandene Ökumene sollte ja weder Diplomatie noch Technik sein, sondern vielmehr „die Kunst Misstrauen zu überwinden, Vertrauen aufzubauen, Freunde zu gewinnen und Freundschaften zu stiften“.⁴² In diesem Sinne muss die Kluft zwischen der theologischen, hoch-offiziellen und der basisnahen Ökumene überwunden werden. Oft ist aber auch eine fehlende existentielle Betroffenheit in ökumenischen Fragen festzustellen, die darauf schließen lässt, dass der Skandal einer gespaltenen Christenheit vielen nicht „unter die Haut“ geht (Gerhard Feige). Alle ökumenische Arbeit muss zudem vom ökumenischen Fundamentalprinzip getragen sein: „Einheit im Notwendigen, Freiheit im Zweifelhafte und Liebe in allem.“⁴³ In diesem Sinne soll nur stichwortartig verwiesen sein auf:

- den Studienprozess der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen/ Evangelisches Missionswerk/missio: „*Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene*“;
- die *Charta Oecumenica*, deren zweiter Abschnitt mit dem Leitsatz beginnt: „Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, ge-

⁴⁰ *Tiefensee*, Mission angesichts religiöser Indifferenz, a. a. O., 15.

⁴¹ *Tiefensee*, Christsein in säkularer Umgebung, a. a. O., 5.

⁴² *Walter Kasper*: Bericht über Vortrag von Walter Kasper auf der Tagung der „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) in Salzburg 2009; in: St. Georgsblatt 9–10/2009 (24. Jg.), 2–4; siehe: www.sg.org.tr/fileadmin/daten/stgeorgsblatt/2009/september-oktober/GB_2009_0910.pdf (aufgerufen am 09.08.2016).

- meinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen.“;
- den 2011 veröffentlichten Verhaltenskodex „*Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt*“, der v. a. durch seine Unterzeichner, den Ökumenischen Rat der Kirchen, die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) und die römisch-katholische Kirche einen Meilenstein darstellt;
 - die ökumenische Zusammenarbeit auf dem *karitativ-diakonischen Feld*, sowie auf der *gesellschaftlichen, politischen Ebene*;
 - das gemeinsame Lernen der christlichen Kirchen für ihr missionarisches Wirken, wie z. B. der Prozess „*Kirche²*“ und „*Fresh Expressions of Church*“;
 - gemeinsame *Gottesdienste* zu wichtigen Anlässen, wie z. B. anlässlich von Trauerfeiern nach Großkatastrophen (wie dem Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium vom April 2002 oder den liturgischen Feiern anlässlich des Germanwings-Flugzeugabsturzes vom März 2015) und den Friedensgebeten im Herbst 1989.

Diese Aufzählung ließe sich noch um zahlreiche weitere Beispiele ergänzen, doch soll nicht verschwiegen werden, dass im Bereich der Verkündigung und der Katechese der Weg bisweilen noch recht schwierig ist. Hier braucht es ein noch stärkeres Bewusstsein dafür, dass eine missionarische Pastoral nur im ökumenischen Frieden geschehen kann.

4. Schluss

Die Herausforderung einer ökumenisch bestimmten missionarischen Kirche in säkularer Gesellschaft stellt auf radikale Weise die Frage, warum und wozu die Kirche eigentlich da ist? Nach Lothar Ullrich leistet sie samt ihren Ämtern und konkreten Strukturen „den notwendigen Dienst am heilsnotwendigen Evangelium“.⁴⁴ Dabei ist es ihr aber nicht verheißten, Mehrheitskirche zu sein oder werden zu müssen bzw. zu bleiben: „Dagegen steht schon unser Auftrag, von Umkehr und Kreuzesnachfolge zu sprechen. Aber ... [die Kirche] soll ‚Sauerteig-Kirche‘ sein, Gemeinschaft der ‚Reich-Gottes-Anwärter‘, die über der Gesellschaft den Himmel Gottes of-

⁴³ Kurt Koch: *Gelähmte Ökumene. Was jetzt zu tun ist*, Freiburg 1991, 50.

⁴⁴ Zit. n. Joachim Wanke: „Auskunfts-fähig für das Evangelium“; (Dankrede des ausgezeichneten Altbischofs zur Verleihung des Ökumenepreises der Katholischen Akademie Bayern 2013); siehe: www.bistum-erfurt.de/aktuelles/altbischof-wanke-predigten-und-vortraege/archiv-altbischof-2013/dankwort-wanke-zum-oekumenepreis.html (aufgerufen am

fen hält, eine Schar von Betern, die stellvertretend vor Gott ‚für die vielen‘ eintritt“.⁴⁵ Salz ist bekanntlich kein Grundnahrungsmittel.⁴⁶ Auch der Sauerteig durchwirkt den Rest, ist aber nicht alles. So kann die Kirche Salz der Erde und Sauerteig für die Menschen sein, auch als Minderheit. Im Bistum Magdeburg wird beispielsweise immer wieder von der „schöpferischen Minderheit“ gesprochen, die diesem Kirchesein entspricht. „Normalfall“ von Kirche ist eher die Existenz als Missionskirche, während volksgemeinliche Strukturen die Kirche bisweilen auch am Erfolg der eigenen Verkündigung ersticken lassen. So hat Bischof Feige das Wort von der Entwicklung „von einer Volkskirche zur Kirche des Volkes Gottes hin“ geprägt.⁴⁷ Auch das Papier „*Gemeinsam Kirche sein*“ der Deutschen Bischöfe aus dem Jahr 2015 ist ein solches Plädoyer für den „Weg von der Volkskirche zu einer Kirche des Volkes Gottes“.

Das bedeutet selbstverständlich auch, dass sich die Christen nicht als „heiligen Rest“ betrachten dürfen, sondern als „eine Gemeinschaft von entschiedenen und dialogbereiten Gläubigen, die sich einer pluralen Gesellschaft stellen und fest daran glauben, dass diese Situation alles bereit hält, um den Glauben frohen Herzens zu leben und zu verkünden?“⁴⁸ Abkapseln ist keine Lösung, sondern sich „ökumenisch aufgeschlossen ... als geschwisterliche Gemeinschaft von entschiedenen und dialogbereiten Gläubigen kritisch und konstruktiv dem Pluralismus stellen und Gesellschaft mit zu gestalten“.⁴⁹ In Zukunft werden wir weniger Volkskirche, sondern eine „Missionskirche neueren Typs“ (J. Wanke) sein, die als schöpferische Minderheit allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist – und das in einem ökumenischen Geist! Die neuen Gestalten von Kirche werden vielfältige „Biotope des Glaubens“ und „Räume erfahrbarer Gnade“ sein, die weniger überschaubar, weniger auf Dauer angelegt und nicht mit einem Alleinvertretungsanspruch ausgestattet sein werden. Vielmehr wird sie Gastfreundlichkeit, An-

09.08.2016).

⁴⁵ Wanke, Haben Katholiken am Reformationsjubiläum 2017 etwas zu feiern?, a. a. O.

⁴⁶ Vgl. Eberhard Jüngel: Reden für die Stadt. Zum Verhältnis von Christengemeinde und Bürgergemeinde, München 1978, 22 f.

⁴⁷ Gerhard Feige: Dialogisch Kirche sein. Hirtenbrief zur österlichen Bußzeit 2011; in: *Ders.: Auf ökumenischer Spur. Studien – Artikel – Predigten*, Münster 2011, 355–359, 358.

⁴⁸ Gerhard Feige: Winterdienst oder Frühjahrsputz? Herausforderungen und Chancen der Gemeinden in kirchlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen; in: *Ders.: Auf ökumenischer Spur. Studien – Artikel – Predigten*, Münster 2011, 325–331, 330 f.

⁴⁹ Gerhard Feige: „Geschlossene Gesellschaft“ oder „schöpferische Minderheit“? Herausforderungen und Chancen im Bistum Magdeburg; in: *Diakonia* 45 (2014), 237–244,

onymität und Spontanität prägen.⁵⁰ Aber dafür braucht es einen langen Atem und eine „symphonische Ökumene, ... nicht der Konkurrenz, sondern eine Ökumene der Synergie im gemeinsamen Zeugnis – zu der uns ja letztlich auch das Gebet Jesu in Johannes 17 einlädt: „Alle sollen eins sein..., damit die Welt glaube, dass Du, Vater, mich gesandt hast.“⁵¹ Wer von Mission reden will, muss die Ökumene immer im Blick haben.

244.

⁵⁰ *Rainer Bucher*: Das Ende der Überschaubarkeit. Perspektiven einer zukünftigen Sozialgestalt von Kirche; in: HK Spezial 1/2011, 6–10.